

In der Welt verloren.

Roman von Fedor v. Bobeltki.

(14. Fortsetzung.)

Nachdem Dalton diesen Brief beendet, übertrug er den französisch abgefaßten Inhalt desselben auf einen zweiten Bogen in einer höchst complirten, nur aus Zahlenreihen bestehenden Geheimchrift, tübvertete hierauf das Schreiben und adressirte es an Herrn Francois Beupard, Patentanwalt in Genf, Rue de la Boule 11.

Sodann verbrannte Mr. Dalton das Original dieses Briefes an einem angezündeten Wachsfreihölzchen und streute die Asche, nachdem er sie mit den Fingerspitzen zerdrückt, in den Kamin.

19. Kapitel.

Zwei Tage nach den geschilderten Vorgängen ging den Zeitungen Europas von Seiten der Kontinental-Telegraphen-Bureaus eine Reihe bedeutendiger Nachrichten zu, die alle zusammen ungefähr wie folgt lauteten:

„In Neapel sind in den letzten Tagen verschiedene Cholerafälle mit tödtlichem Ausgange zur Anzeige bei den Behörden gelangt. Die Seuche ist in den engen und windigen Stadtteilen von Santa Lucia und an der Marina zum Ausbruch gekommen und vorläufig auf diese Quartiere beschränkt. Umfassende Vorsichtsmaßregeln sind angeordnet worden, trotzdem ist die Panik groß. Viele Fremde verlassen die Stadt. Im Hafen rotteten sich gestern Abend die Volksmassen zusammen, zogen vor das Palais des Sando und warfen die Fenstersteine ein; mehrere Ärzte wurden mißhandelt, so daß die Polizei einschreiten mußte. Auch vor dem Palaste des Erzbischofs kam es zu Demonstrationen; das Volk verlangte eine Prozession durch die Stadt mit dem Bilde des heiligen Januarius, des Schutzpatrons von Neapel, an der Spitze. Heute ist alles ruhig. Von vorgestern Mittag bis gestern Abend sind siebenhundert Personen an der Cholera gestorben und zweihundertachtundachtzig Kranke angemeldet worden. Man hofft, daß die Seuche infolge des Weterumschwüges bald erlöschen wird.“

Durch Neapel ging ein Schrei des Entsetzens, als die ersten Nachrichten über den Ausbruch der furchtbaren Krankheit in die Desfentlichter drangen. Man entsann sich nur noch allzu genau der Zeit, da die Seuche zum letzten Male in der beglückten Stadt am Golf gewüthet hatte, um nicht die Schreden des Kommenden in allen Einzelheiten vor Augen zu sehen. Eine gewaltige Aufregung bemächtigte sich der Massen; die Wuth des Aberglaubens erwachte im Volke, man insultirte die Ärzte, man rottete sich zusammen, zog heulend durch die Straßen und riefte sich mit den Postkutschen, die der anstürmenden Meute den Weg zu verperren suchten. Andere Massen stauteten sich vor den Portalen des Doms, doch nicht um zu beten, sondern um in gräßlichem Geschrei San Gennaro, den Schutzpatron zu lästern, weil er seine fromme Stadt verlassen und dem Untergange geweiht habe.

Durch die schmalen Gassen des Hafenviertels zogen inzwischen — ein düsteres Schattenspiel — die ersten Leidenschwärme, die ihre Todten weit hinaus vor die Stadt führten, um sie dort in Rastgruben zu bestatten. Wo diese Hügel des Todes sich zeigten, da flohen die Lebenden, nur die Mitglieder der barmherzigen Brüderschaft hielten aus neben den Särgen. Noch Kopf bis zu den Füßen in dunkle Kutten gehüllt, die Kapuze über den Kopf gezogen, aus der nur die Augen hervorstarrten, brennende Lichter in den Händen — so wanderten die Männer zu seiten der Leichen.

In den wohlhabenderen Kreisen Neapels hatte die Furcht vor dem „schwarzen Gelsen“ noch nicht um sich gegriffen. Man konnte erwarten, daß die kalte Witterung bald eintraten werde, und damit war dem Fortschreiten der Krankheit ein Damm gesetzt. Daß das Volk jetzt schon in Verwirrung gerieth und wie wahnsinnig tobte, erregte weder Beforgniß noch Verwunderung; man wußte, wie sehr der Neapolitaner im Jubel und im Schmerze die Lebertreibung liebt. Während die Fremden angsterfüllt in ganzen Scharen die Stadt verlassen, blieben daher die eingewiesenen vornehmen Neapolitaner, die an der Chiaja oder am Corso ihre Paläste besaßen, ruhig daheim. Die Logenreihen im Teatro San Carlo zeigten noch keine veränderte Physiognomie, die Clubs waren allabendlich überfüllt und auf der Villa reale prominente des Nachmittags nach wie vor die elegante Welt.

Vor der Villa Alburg hielt der Landauer der Fürstin Cornigliano. Die alte Dame hatte ihrem Diener Befehl gegeben, Wanda eine Meldung zu überbringen, und dieser war soeben mit dem Bescheide zurückgekehrt, die Frau Baronin werde sofort erscheinen.

Die Frau Baronin trat aber, ehe sie dem Wünsche der Fürstin Folge leistete, noch einmal in das Zimmer ihres Gemachs. Sie küßte heute merkwürdigerweise das Bedürfnis, dem Gatten Adieu zu sagen.

„Ich will auf einige Stunden ausfahren, Egon“, sagte sie und neigte an ihren Handschuh. Die Fürstin Cornigliano holt mich ab; wir wollen nach dem Fusaro-See, es ist dabei möglich, daß ich erst gegen Abend zurückkehre.“

Alburg schaute mit finstrem Gesichte von seiner Arbeit auf.

„Darf ich fragen, wer diese wunderliche Partie wieder einmal arrangirt hat?“

Wanda kniff für einen Augenblick die vollen Lippen ärgerlich zusammen.

„Wenn es Dich interessiert, weshalb nicht!“ gab sie mit trotzigem Miene zur Antwort.

Der Marquis San Balbi hat die gute Idee gehabt, eine seiner Wochengesellschaften einmal draußen im Freien halten in seinen Salons zu geben. Findest Du den Gedanken so wunderbar?“

Bei der gegenwärtigen Zeitlage allerdings. Ich halte es für frivol, nach Vergnügungen zu jagen, während eine gräßliche Seuche die Stadt bedroht.“

Wanda lachte auf, doch dies Lachen kam ihr nicht aus dem Herzen, es klang gepreßt und unnatürlich.

„Du hast eine besondere Vorliebe, mir auch das harmloseste und unschuldigste Vergnügen durch Deine Moralpredigten zu verurtheilen“, erwiderte sie. „Aber ich will mich nicht ärgern. Die Fürstin wartet, und nun sei artig, Schatz, und gib mir einen Abschiedskuß.“

Sie neigte sich über ihn und küßte ihn.

„Kindeken, wo bleibst Du denn?“ rief ihr draußen die Cornigliano zu. „Das lange Warten hat mich schon ganz nervös gemacht.“ Sie streckte Wanda die Rechte entgegen. „Grüß Gott, kleine Frau, wie prächtig sehen Sie wieder aus! Leben und Sonnenschein, Gesundheit und Freude!“

Verzeihen Sie meine Zögerung, liebe Fürstin“, entgegnete Wanda und nahm im Wagen Platz, „ich hatte Sie nicht so früh erwartet. Ihr Kompliment gebe ich zurück, ich freue mich von Herzen darüber, daß Sie Ihrem Hausarzt die Thüre gewiesen haben. Die Gräfin Donati erzählte mir von diesem, in gegenwärtiger Zeit doppelt bewundernswürdigen Heilstand.“

„Was sollte ich machen!“ lachte die Fürstin. „Mein alter Professor peiniget mich seit acht Tagen mit seiner Cholerafurcht, das hielt ich nicht länger aus, und so gab ich ihm den Laufpaß. Cholerafurcht — lächerlich! Die Camorra hat das Volk aufgebezt, um in der allgemeinen Verwirrung bequemer rauben und stehlen zu können; das ist die Meinung des Eingeweichten. Dem armen Ruagieri hat man gestern Nacht wieder einmal ein Pulverfaß in den Hausflur gestellt, und auf Filippo Mora, dem Deputy der Sektion Viasofalcone, ist heute früh geschossen worden. Die Camorra ist unheimlich thätig.“

Der Wagen hatte die Grotte des Postkutschers durch die er gefahren, hinter sich und hielt nun am Ausgange des riesigen Tunnels vor der ersten Ostree des Dorfes Fuorigrotta. Zahlreiche Equipagen standen am Wege, deren Ansassen die Neuangetommenen lebhaft begrüßten. Einige jüngere Herren waren abgetrieben und hatten sich plaudernd auf der Steinbank vor dem Gasthause niedergelassen. Auch sie zogen die Hüte, und einer von ihnen, der Marquis San Balbi, ein hochgewachsener Mann mit geistreichen, verlebten Gesichtszügen, trat an den Wagen der Fürstin heran, um den beiden Damen die Hand zu reichen.

„Nicht böse sein, Marquis“, rief Wanda heiter und duldbet es mit bescheidenem Lächeln, daß San Balbi ihre Rechte an seine Lippen führte; „ich sehe es Ihrer Miene an, daß Sie uns ob unseres Zufallkommens eine kleine Strafpredigt halten wollen, aber wir sind wirklich schuldlos. Die Fürstin ganz, ich beinahe.“

„Freigesprochen“, gab der Marquis lachend zurück. „Neuegeld fordere ich indessen doch, Baronin. Ich bitte um die Erlaubniß, in Ihrem Wagen Platz nehmen zu dürfen. Mein Brandfuch hat sich einen Stein in den Fuß getreten, und nun bin ich obdachlos.“

„O, Sie Bedauernswerther! Wir wollen gemeinsam bei der Fürstin petitioniren, daß Sie in ihrem Wagen aufgenommen werden.“

„Nur immer herein, Marquis“, fiel die Fürstin Cornigliano etwas ungeduldig ein; „wenn Sie sich nicht allzu breit machen, finden Sie auf dem Rückfahre genügend Platz. Kommen Sie, kommen Sie, Cheurster, wogu die Umstände!“

Der Marquis erschnöpfte sich in Entschuldigungen, während er zwischen den daufigen Kleidern der Damen auf dem schmalen Rücksitze der Equipage Platz suchte. Wanda lachte fröhlich auf, als sie ihr Gegenüber in übertrieben kläglicher Haltung, mit angelegten Ellenbogen und hoch emporgeschobenen Knieen vor sich sitzen sah, und die Fürstin ließ es an drastischen Redewendungen nicht fehlen.

„An den neronischen Säubern vorüber rollte die Wagenreibe um die vorpringende Ecke der Punta dell'Epitaffio, und nun öffnete sich vor den Augen der Schauenden das wunderbare Panorama der Bucht von Bajä. Rechts am Berghange tauchten unter schwarzen Sträucher und aromam Geröll Trümmer von altem Mauerwerk auf, die letzten Reste jener herrlichen Villen, die sich hier bereinst die reichen Bürger Roms und Parthenopes hatten bauen lassen; links sah man die austretenden Pfeiler der Tempel Merkurs und der Diana, und darüber fort schneifte der Blick auf ein in leuchtenden Farben erstrahendes Landschaftsbild.“

In demselben Moment, da der Wagen der Cornigliano um die Punta Epitaffio bog, sollte an diesem ein geschlossenes Coupe vorüber. Wanda beugte sich neugierig vor, um in den Fond der Equipage schauen zu können, sie sah aber nur noch eine grüßende Frauengestalt in hellgrauem Leder am Fenster.

„Die Bulitoff — sieh da!“ rief San Balbi erregt. „Ich glaubte schon, sie habe ihre Fassung verloren. Sie sieht einmal das Extravagante; wach! närrische Idee, an einem heiligen Nachmittage, wie heute, gleich einem Leichenbitter in geschlossenem Wagen auszufahren!“

„Sie trauert allerdings“, erwiderte die Fürstin. „Sie soll nämlich rechtzeitig fein, und nun hat man die Unglückliche in der vergangenen Nacht beschoben.“

„Ei, ei, das ist eine sensationelle Neuigkeit, von der ich noch gar nichts gehört habe! Wissen Sie Näheres über den Vorfall, Fürstin?“

„Nur das, was ich selbst heute früh von — von wem war es doch gleich? — nun, aus drittem Munde gehört habe. Der Geldhändler und der Schriftsteller der Bulitoff sind erbrochen und ausgeraubt worden; die Diebe haben Juwelen im Werthe von etwa zwanzigtausend Lire und einige Tausende in baar gestohlen.“

Mit zusammengezogenen Augenbrauen und einem fremdartig beruhigenden Zug um den schönen Mund schaute Wanda dem Wagen noch lange nachgeschaut. Ein glücklicher Zufall hatte es bisher verhindert, daß sie in den Gesellschaften, die sie besuchte, mit der verhassten Rivalin zusammengetroffen war. Sie fürchtete die Bulitoff, fürchtete ihre scharfe Zunge und ihre verheerende Spottfucht, vor allem aber ihren überlegenen Geist. Der Gedanke, gerade heute in engerem Kreise mit ihr beisammen zu sein, mußte, drückte die rothe Stimmung, die Wanda bis jetzt beherrschte hatte, erheblich herab.

Dicht vor Bajä bog der Wagen in einen rechts von der Landstraße sich abzeichnenden schmalen Fahrweg ein, eine Art Höhle mit antiken Gräberstätten zu beiden Seiten. Nach kaum einer Viertelstunde war das Ziel des Ausfluges, der Lago del Fusaro, erreicht. Vor dem in die grünen Wälder des Sees hineingebauten kleinen Schloße das König Ferdinand I. von Neapel für seine Jagdfreunde errichtet ließ, und in dem sich heute eine vielbesuchte Restauration befindet, stiegen die Gäste aus. Auf dem, nach der Seeseite hinausführenden größten Balkon des Kastells, von dem aus man das ganze Gewässer mit seiner dunkelgrünen Umkränzung übersehen kann, war bereits die Tafel gedeckt.

Der Marquis führte Wanda, und mit tiefem Aufatmen bemerkte diese, daß die Bulitoff in ziemlich weiter Entfernung von ihr Platz genommen hatte. Die betürmten Kuffern des Lago Fusaro eröffneten das ausserordentliche Souper. In den Gläsern glühte goldgelber Orvieto und rubinrother Belletrivoin; geräuschlos glitten die Messer hinter den Reihen der Gäste entlang, und bald knallten auch die ersten Champagnerpfropfen. Den Reiz mit dem perlenden Schaumwein in der Hand erhob sich San Balbi. Sein Toast galt der Freude des Lebens, und jubelnd stimmte man, während aus dem Buschwerk Franzosen schmetterten, in das von ihm ausgebrachte Hoch ein. Keiner der Anwesenden fühlte den unsagbaren Enthusiasmus dieser Freudenhymne angehängt des Todesregiments, das in Neapel das Szepter führte.

Hinter dem Ulmenhain am jenseitigen Ufer des Sees ging die Sonne

zur Rast, aber die Luft blieb mild und sonnig, wie an einem Frühlingsabend. Ueber die Wasser hinfichten dunkle Schatten, und die tagsüber durchsichtig klaren Wolken färbten sich tiefschwarz. Blühlich leuchtete, wie durch die Berührung einer unsichtbaren Zauberhand, ringsum ein Glanzmeer auf. Auf den Büschen und Bäumen am Gestade flammten bunte Balloons, und über das Gewässer hufchte es wie zahllose Schwärme von Trilichtern. Dann stiegen mitten im See laut prasselnd Kalenjaloben empor, und nun begann vor der Augen der überraschten Gäste ein schimmerndes Feuerwerk — ein Märchenbild aus Tausend und eine Nacht zog an ihnen vorbei...

„Allgemeines Bravo ertönte, als die letzten Funken in den flüsternden Wellen erloschen. Mit zufriedenen Lächeln nahm der Marquis die enthusiastischen Dankäußerungen seiner Gäste entgegen, dann aber neigte er sich zu der neben ihm stehenden Wanda herab, und während sein heiserer Blick tief in ihr Auge tauchte, fragte er leise: „Und Sie?“

„O, es war zauberlich schön“, entgegnete Wanda lebhaft, „so schön, daß ich mir die poetische Stimmung nicht durch banalen Applaus zu verschweigen wagte!“

San Balbi vernigte sich. „Nun erst bin ich befriedigt“, erwiderte er mit weicher Modulation im Tone; „Ihr Urtheil gilt mir mehr als der lärmende Beifall der anderen. Darf ich Sie in mein Boot geleiten? Wir wollen eine Umrifahrt auf dem See unternehmen.“

Er klatschte in die Hände. „Von rechts und links aus dem Schatten der Arden, die das Schloß umgeben, trat zwei Reihen in Schiffertracht gekleideter Männer, Fackeln und Windlöcher in den Händen. Sie bildeten vor der Balkontreppe Spalier, dann führte der Marquis Wanda hinab, und ihm nach folgten die übrigen.“

Die Gesellschaft verteilte sich in den Booten. San Balbi hatte mit Wanda in einer zierlich gebauten Barke Platz genommen und loeben sollte sie abstoßen, als Celia Bulitoff plötzlich das Verbindungsbrett zwischen dem Rahbord und dem Lande betrat. Das unerwartete Erscheinen der schwarzgekleideten Frauengestalt erschreckte Wanda so heftig, daß sie an sich halten mußte, um nicht einen lauten Schrei auszulassen.

„Haben Sie noch Platz für mich, Marquis?“ fragte Celia. „Mir ist im Dunkeln mein Kavaliere, der Oberst Gienio, abhand gekommen, ich bin gänzlich verwaist. Nehmen Sie sich der armen Waise an, es wird Ihnen zweifelhaft vergolten werden, mein lieber San Balbi!“

Celia stieg in die Barke. Ihr scharfes Auge hatte beim flüchtigen Scheitern der Windlichter Wanda längst erkannt, sie grüßte mit verbindlicher Reue des von einem dunklen Spiegelschleier umhüllten Kopfes und ließ sich dann neben ihr auf der Bank unter dem Baldachin nieder.

„Ich habe Sie noch gar nicht im Entschuldigung bitten können, lieber Marquis“, sagte sie, während das Boot langsam durch die Wogen glitt, „daß ich beim Rendezvous fehlte. Der Polizeipräsident hatte mich zu sich bitten lassen, und die Unterredung mit ihm währte länger, als ich erwarten konnte. Haben Sie schon gehört, daß man in vergangener Nacht bei mir eingebrochen ist?“

„Die Fürstin Endia sprach darüber; hoffentlich ist man den frechen Burschen bereits auf der Spur.“

„Ich fürchte, es wird nicht leicht sein, ihrer habhaft zu werden. Die Diebe müssen übrigens genau in meiner Wohnung orientirt gewesen sein.“

„Hat man Ihnen viel geraubt?“

„Juwelen und Baargeld in nicht unbedeutender Höhe, aber ich würde den Verlust gern verschmerzen, wären mir nicht auch wichtige Briefe, die ich in einem Geheimsache meines Schreibstisches aufbewahrt, abhand gekommen.“

„Oho! Da sind die Diebe vielleicht passionirte Autographensammler.“

„Möglich“, erwiderte Celia mit seltsamem Lächeln; „für wahrscheinlicher halte ich es allerdings, daß diese Burschen die benutzten Briefschaften nur deshalb an sich genommen haben, um mit ihrer Hilfe einen gelegentlichen Erpressungs-Versuch auf mich auszuüben; die fraglichen Pa-

piere enthalten nämlich Mittelbehalten, die in gewisser Weise tompromittirend wirken dürften — nicht für mich, sondern für andere Persönlichkeiten der Gesellschaft.“

„Der Diebstahl in Ihrem Hause dürfte demgemäß noch recht interessante Folgen nach sich ziehen“, antwortete San Balbi. „Ich bin schadenfroh genug, mich auf die gelegentliche Explosion des pflanzlichen Zündstoffes zu freuen. Gehen Sie in Bezug auf die Verbrecher keinerlei Verdacht! Da die Diebe mit der Verlichteit so genau vertraut gewesen sind, scheint mir die Annahme, daß sie zum Hause, vielleicht zum Dienstpersonal gehören, nicht ausgeschlossen.“

„Ich habe treue und ehrliche Diensthofen“, entgegnete die Bulitoff mit Betonung, doch nicht in italienischer Sprache, wie bisher, sondern, vielleicht in Rücksicht auf die neugierigen Gesichter der Ruderer, französisch, „und ich würde keinem meiner Leute ein derartiges Verbrechen zutrauen. Mein Verdacht weist nach anderer Richtung. Der Dieb hat nämlich im Eifer des Raubes ein werthvolles corpus delicti am Orte der That zurückgelassen. Ich fand, als ich am Morgen mein Zimmer betrat und das Durcheinander, in welchem der nächtliche Besucher daselbst zurückgelassen, etwas näher musterte, auf dem Teppich dicht neben dem erbrochenen Schreibtische einen Manschettentopf...“

Celia hielt einen Augenblick inne; sie sah, daß auch Wanda interessiert den dem Wasser zugeneigten Kopf erhob.

„Wie, einen Manschettentopf?“ rief der Marquis erstaunt; „Räuber und Einbrecher gewöhnlichen Genres pflegen doch wohl derartige Toiletteartikel nicht zu tragen.“

„Das meine ich auch“, gab die Bulitoff ruhig und scharf zur Antwort, „jedemfalls nicht Manschettentöpfe aus Eisenblech und mit eingravirtem Wappen!“

„Ah, Sie müssen sich getäuscht haben, oder der bewußte Knopf war alleifalls gestohlen! Haben Sie das Wappen erkannt?“

„Gewiß; ich habe die Vorliebe meines Vaters für die Geheimnisse der Heraldik immer getheilt. Das Schild mit dem Adler des ehemaligen Königsreichs Polen, den drei Querbalten im unteren Felde und dem Schwerbewaffneten Arme über der Krone kam mir sofort bekannt vor. Ein echtes Schlachttigen-Wappen, gesucht und phantastisch!“

San Balbi bemerkte in diesem Augenblicke, daß Wanda jählings erbleichte, daß ihr Auge sich wie vor einem plötzlich erscheinenden Adrenovollen Wibe mit dem Ausdruck starren Entsetzens vergrößerte und daß ihre Hand in krampfhaftem Zusammenzucken nach dem Herzen griff.

„Baronin — um Gott — was ist Ihnen?“ rief der Marquis und beugte sich vor, um nach der Rechten Wanda zu greifen.

Ein höhnisches Lachen von Seiten der Bulitoff gab ihm Antwort.

„Machen Sie sich keine Sorgen um die schöne Baronin, mein theurer San Balbi“, sagte Celia Bulitoff, und ein dämonisches Aufleuchten suchte über ihr vom Lichte der Fackeln ertrotzt überstrahltes Antlitz; „Frau von Alburg hat Herzen von Stahl, aber sie liebt es bisweilen, die Schwachmüthigen, Jarke zu spielen, um weiblicher zu erscheinen! Sie liebt die Komödie und sie ist selbst eine bewundernswürdige Komödiantin! — Entlassen Sie sich noch jener Zeit, goldhaarige Wanda, da Sie Kraft des zauberlichen Ihrer Augen und des ganzen Ahnen zur Verfügung stehenden Apparates raffinirter Koleterie meinen sterbenden Gatten, Ihren Oheim, zu hehären versuchen, damit er nicht mich, sein verstoßenes Weib, sondern Sie zum Erben seines Vermögens einlehte? Sie waren schon damals eine vollendete Schauspielerin aber der goldene Vorbeer, auf den Sie hofften, blieb leider aus. Ihr eigener Bruder war es, der das intrigante Gewebe, in das Sie meinen Gatten zu verstriden suchten, zerstückte — freilich nicht aus angeborenen Rechtschaffenheitsgefühl, aus Absicht vor der im Dunkeln tastenden Erbschleicerei, sondern aus schändlicher Selbstsucht! Basil beehrte klingenden Dank von mir, und trefflich hat er's verstanden, mich Jahre lang auszubeten und mich moralisch zu seiner Skavin zu machen. Ich habe qualvolle Zeiten unter dem Drude dieses Glenden durchlebt, bis es mir endlich doch gelang, die Ketten zu sprengen, mich frei zu machen! Und auch die Vergeltung blieb nicht aus. Glauben Sie mir, schöne Wanda: ein toller Jubel erfüllte mein Herz, als ich auf dem Manschettentopfe, den der Einbrecher in meiner Wohnung verloren, das Wappen des Lazarowski erkannte! In diesem Augenblicke schon fahndet die Polizei Neapels nach Basil, dem Diebe, nach dem Erholten, der sich an fremdem Gelde vergriß — und damit ist meine Raube gelöhnt, und der grimmige Haß in mir gegen Sie und ihn, gegen Euch beide, die Ihr mein Leben verälfen wollten, hat sich ausgelobt! Keine größere Strafe könnte die Nemesis für Euch erfinden, als Ihr sie Euch selbst bereitet, dadurch, daß Ihr den Mord der Erbschleicerei an den Namen Lazarowski geknüpft und Schwach und Schande auf Euch geladen habt! Schöne Baronin, nun sind wir quitt!...“

(Fortsetzung folgt.)

Die Suffragette Alice Pauls bestieg sich, sie sei durch die gewaltsame Fütterung im Gefängnis (wo sie sich weigerte, Nahrung zu nehmen), ganz schwach geworden. Naturgeschichtliche Lüge! Keine Gans ist noch je durch „Stopfen“ schwächer geworden.

Auch der Vulkan der Leidenschaft sieht eine Lava erstarren.

Der schlimmste Feind künstlicher Streckens ist der Altweltgeschmack.

Ein edler Adel.



„Auf welchen Namen hört denn eigentlich Ihr Hund?“ „Auf jeden und keinen!“